

Ferdinand geht in sich

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ferdinand geht in sich

Von Kaspar Freuler

Als Ferdinand aus dem Büro nach Hause kam, nickte Frau Ferdinand lediglich mit dem Kopf und schwieg sodann. Es mußte etwas in der Luft liegen. Erst zehn Minuten hernach kam sie unter die Türe, blieb stehen und teilte mit: «Ein Advokatenbüro hat angeläutet. Der Advokat möchte dich am Freitag um halb sechs Uhr hier treffen. Er habe mit dir zu reden.»

Ferdinand legte die Zigarette auf den Aschenbecher. «Was für ein Advokatenbüro?» Frau Ferdinand wußte es nicht. «In was für einer Sache?» Das Fräulein habe nichts gesagt; aber jedenfalls in einer delikaten, wenn der Advokat selber ins Haus komme. Punkt.

Damit trat Frau Ferdinand ab. Ihre Miene verhieß nichts Gutes. Die Zigarette verröchelte. Ferdinand dachte nach. Es gab viele Advokatenbüros in der Stadt. Siehe Telefonbuch. Aber es handelte sich im Grund vor allem um die Frage: was gibt den Anlaß zu diesem Besuch?

Es war Ferdinand nicht wohl bei der Sache. Advokaten mögen soweit anständige Menschen sein, honette Mitbürger, die gut reden und jassen können. Aber wenn sie sich zu einem privaten Besuch anmelden, erscheinen sie in anderer Perspektive.

Ferdinand dachte weiter nach. Sollte der kleine, vor drei Jahren erledigte Erbprozeß der Grund sein? Sollte die Steuerbehörde erfahren haben, daß er statt des ganzen Betrages nur die erhebliche kleinere Hälfte auf das Steuerformular notiert hatte? Nun, geköpft werden konnte man deswegen nicht.

Vor Wochen hatte er im Vorübergehen ein paar Herren beim Kegeln

zugesehen, und als einer von ihnen ihn deswegen toppen wollte, hatte er ihn mit ein paar handfesten Worten in den Senkel gestellt; der ausgejahzte Liter Veltliner war schuld gewesen an der saftigen Sprache. Mußte man mit einem Injurienprozeßlein rechnen?

Vor einiger Zeit war er von einer Autofahrt heimkehrend auf das Trottoir hinaufgeraten, hatte einen Kehrichtkübel überworfen usw. In diesem Kübel könnte eventuell der Grund liegen – umso besser, denn er hatte das Auto nicht selbst gefahren.

Ferdinand kratzte sich in den Haaren. Es kamen ihm noch ganz andere Dinge in den Sinn. Immer mehr! Er notierte sie säuberlich auf ein Notizpapier, in Reih und Glied, wie Konservenbüchsen, Waschpulver und Zungenwurst in einem Konsumbüchlein. Weißt der Gugger, man ist doch ein soweit anständiger Mensch, stimmt immer gut bürgerlich, liest keine anrühigen Zeitungen, kauft keine leichtgeschürzten Magazine am Kiosk, stiehlt überhaupt keine silbernen Löffel – und trotz allem sieht nun diese Liste geradezu unheimlich aus! Er vergleicht die einzelnen Posten nachdenklich, überlegt Milderungsgründe, Fahrlässigkeit, Affekt, Zufall, Nervenschock, böse Absicht – schreibt zu jedem Posten das Maß vermutlicher Strafe und greift sich in den Halskragen. Zirka 54 Wochen Gefängnis und an die 1000 Franken Buße – das Ergebnis ist niederschmetternd. Wenn auch bedingter Straferlaß zu erwarten sein dürfte, so bliebe ihm für alle Zeiten das Odium eines halben Zuchthäuslers! Bekümmert versorgte er den Zettel in der Tiefe einer Blumenvase; sie hatte einen Sprung und wurde deshalb nie

ihrer Bestimmung gemäß benutzt. Die Nacht war schlaflos.

Anderntags unterbreitete er die ominöse Liste einem Fürsprech. Sie schien ihm wenig Eindruck zu machen. «Was eben so alle Tage passieren kann», sagte er. «Abzusitzen gibt es voraussichtlich nichts; es handle sich um Vergehen, nicht um Verbrechen; es sei denn, die Liste wäre noch unvollständig? Jedenfalls rate er ihm, den Besuch des unbekanntenen Herrn Kollegen abzuwarten und vorderhand nichts zu unternehmen» – welcher guten Rat er sich mit 20 Franken honorieren ließ. «Eventuell könne er sich ja bei dem oder jenem der Geschädigten exkusieren –»

Zuhause ging Frau Ferdinand herum wie ein hungriger Löwe, warf Teller und Schüsseln über den Schüttstein, daß sie zwirbelten und scherbelten, brummte Unverständliches, die Türen fuhren krachend aus dem Gefüge, bis sich die innern Aufruhre zur Frage ballten: «Was hast du eigentlich angestellt, hä? Man liest in letzter Zeit soviel von Unterschlagungen und Einbrüchen, hm? – Oder handelt es sich um eine Vaterschaft? Heraus mit der Sprache?»

Ferdinand wollte ihr über den Mund fahren, unterließ es aber angesichts des erfahrungsgemäßen Mißerfolges. «Angestellt? Was angestellt? Würfte nicht wo und wie und was!» und nun schmetterte er seinerseits die Türe ins Schloß.

Im Büro schrieb Ferdinand ein Dutzend Briefe. Einen an den Tierschutzverein, weil er aus purem Versehen statt eines Spatzen die Katze eines Nachbarn getroffen habe, und man möge die beiliegenden 20 Franken als Gabe an den Verein und ihn selbst als Mitglied no-

tieren. Blasius Bölsterli, mit dem er Marken tauschte, bat er höflich um Entschuldigung, daß er ihm letzthin aus Mißverständnis einen Jubiläumssatz 1904 Paraguay als echt verkauft habe; es handle sich um ein Falsifikat und er lege den echten Satz bei. (Mit einem schweren Seufzer, denn er hatte ein Sünden-geld gekostet!) Sodann schrieb er noch ein paar weitere Briefe; einen auch, dessen Inhalt er so rasch als möglich wieder aus dem Gedächtnis fortzaubern wollte. Bei seinem Chef entschuldigte er sich, falls er letzthin in leicht beschwingtem Zustand sich ein paar unüberlegte Worte über gewisse Geschäftspraktiken erlaubt habe, die natürlich keineswegs ernst zu nehmen wären – es handle sich nicht um Kredit-schädigung –. Am Schalter der SBB gab er 33 Franken zurück; er habe erst dieser Tage bemerkt, daß der Beamte ihm einmal statt auf eine Zwanzigernote auf fünfzig Franken herausgegeben hätte. Man möge dies begreifen. – Das Steueramt erhielt eine Berichtigung betreffend Erbschaftsanteil. Das Zollinspektorat Chiasso verwunderte sich über die nachträgliche Ehrlichkeit, die ihm 45 Fr. wegen hinterzogener Contrebande per

Mandat überweisen ließ. Müllers nebenan möchten, im weitem, höflich entschuldigen, wenn er gelegentlich durch einen Wackelkontakt ihren Radioempfang gestört hätte; man sei der Sache nun nachgegangen und er hoffe, usw. Mit dem Wackelkontakt hatte er nicht ungen in der Nacht, und zwar sehr mit Absicht, funktioniert. Usw., usw. –

Indessen kam die dunkle Wolke der drohenden Justiz näher und näher – Am Freitag, punkt 5 Uhr 30, läutete es. Frau Ferdinand musterte den ältern, stattlichen und gutangezogenen Herrn von oben bis unten. Ferdinand komplimentierte ihn mit schweigender Gebärde ins Wohnzimmer. Es war der Herr, der damals gekegelt hatte.

Eine Viertelstunde später, als Frau Ferdinand vom WC zurückkam, waren beide verschwunden, einfach nicht mehr da. «Abgefaßt!» Weinend sank sie auf den Schirmständer. Dann kam ihr in den Sinn, Ferdinand könnte möglicherweise ein Testament hinterlassen haben, doch blieb das Suchen im Sekretär ohne Erfolg.

Ferdinand kam spät, sehr spät nach Hause. Frau Ferdinand hantierte noch im Unterrock. «Haben sie dich freige-

sprochen?» fragte sie zitternd. Er piff den Einzugsmarsch aus dem «Tannhäuser» zu Ende.

«Wieso freigesprochen, Frauei?»

«Hast du denn nichts angestellt?»

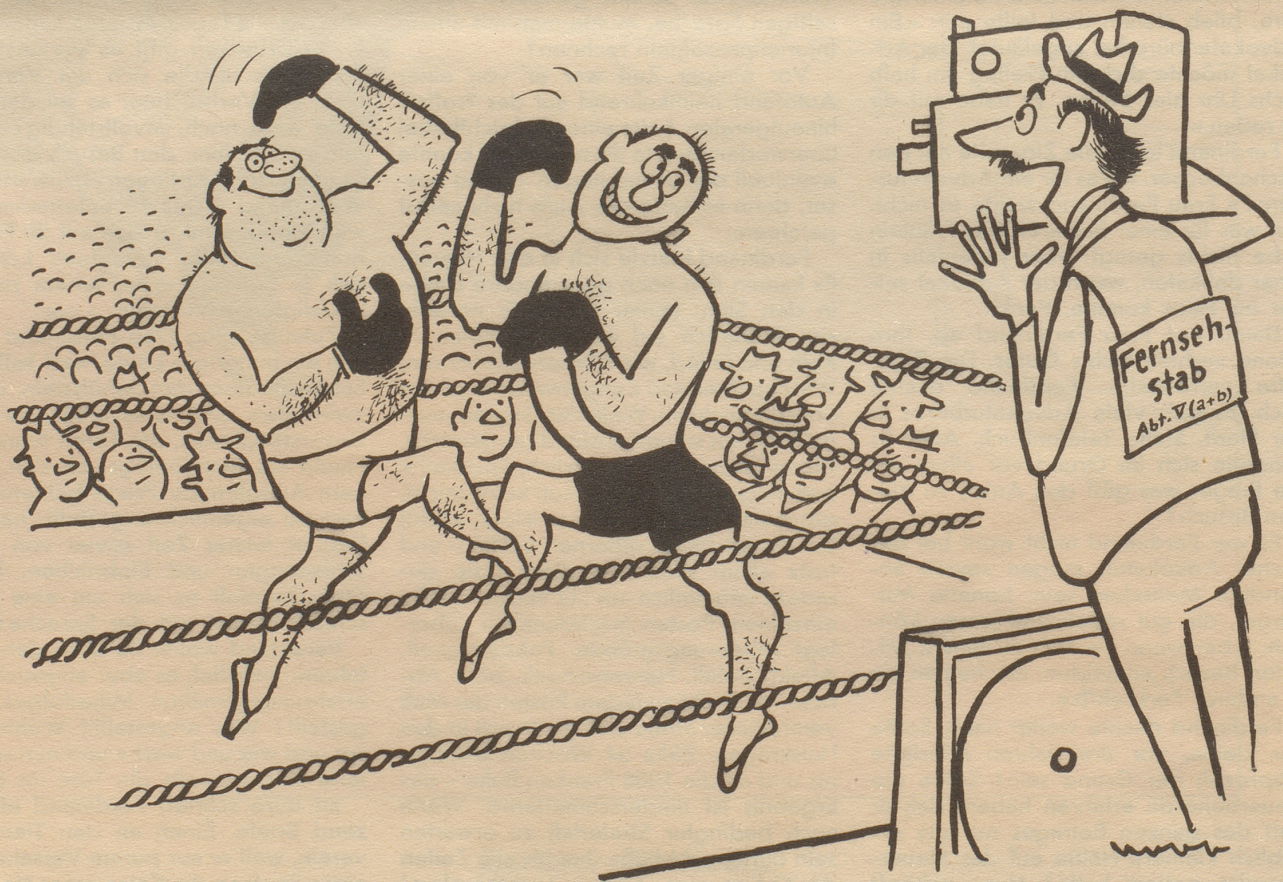
«Ich? Wüßte nicht was?» Er setzte sich in Positur. «Das war doch der Doktor Belendorfer, der Präsident eines Kegelclubs – wir haben uns letzthin bei der Kegelbahn getroffen und – und – und ein paar Worte miteinander gesprochen, und nun hat er mir persönlich im Auftrag des Clubs die Mitgliedschaft angeboten. Das mußte doch ein wenig gefeiert werden. Wir haben gleich auch Schmollis gemacht!»

«Und das ist alles? Keine Alimente oder so etwas?» Ferdinand kam es vor, als hätte sie auf einen Zeughauseinbruch mehr Wert gelegt.

Am andern Abend fischte er den Notizzettel aus der Vase, zerriß ihn in tausend Fetzen, die er aus dem Fenster langsam, beinahe feierlich in die Dunkelheit flattern ließ.

«Ich Esel!» sagte er, «ein honoriger, integrier Bürger wie ich einer bin!»

Schon war das letzte der Fetzen verschwunden.



Sobald s merked daß gilmnt werded tüends nüme natürlich?